



# DER BILDHAUER

*Im Plattenladen mit Nils Petter Molvæ* Berlin aalt sich ein letztes Mal in der Sonne des Altweibersommers, in Oslo hingegen fällt bereits der Himmel herunter. Genau das richtige Wetter, um sich in einem Plattenladen zu vergraben. Nur leider gibt's davon in der norwegischen Hauptstadt nicht so viele. Nils Petter Molvæ zieht es ins „Bare Jazz“ . Text Wolf Kampmann Fotos Egil Hansen



Für Nils Petter Molvæ ist dieser letzte Montag im September ein guter Tag. Sein neues Album „ER“ (EmArcy/Universal) geht seit diesem Morgen über die norwegischen Ladentische und die Medien sind voll des Lobes. Die Tageszeitungen vergessen für einen Tag das politische Einerlei und bringen bis zu doppelseitige Features über den Trompeter und sein neues Album. Molværs Telefon klingelt ununterbrochen, und seine Laune hebt sich mit jedem Anruf. Mal sehen, was sich direkt an der Verkaufsfreie tut.

Obwohl mitten im Zentrum von Oslo gelegen, ist das „Bare Jazz“ nicht leicht zu finden. Man muss diese urbane Jazz-Einsiedelei kennen, um ihr anheimelndes Flair genießen zu können. Über einen versteckten Hinterhof gelangt man zu einem hanseatisch anmutenden, schmalen Lagerhaus mit Flaschenzug unter dem Dach. In den letzten Jahren haben in Oslo viele kleine Plattenläden dicht gemacht. Obwohl die genreübergreifend pulsierende Musikszene Norwegens längst zum internationalen Markenbegriff geworden ist, haben die großen Ketten des Landes, die ungleich steriler und uniformer sind, als man das von vergleichbaren Einrichtungen aus Deutschland kennt, die kleinen, privat betriebenen Läden verdrängt. „Sie verkaufen die CDs teilweise unter dem Einkaufspreis, da können die Kleinen nicht mithalten“, erklärt Molvæ. Diese Methode klingt vertraut. Der intime Jazzplattenladen „Bare Jazz“ verhält sich zu den großen Ketten jedoch wie das kleine gallische Dorf gegenüber den Römern. Nur dass ihnen der Himmel auf den Kopf fallen könnte, fürchten sie nicht.

Schon auf dem verregneten Hof hallen uns bekannte Klänge entgegen. Molvæ hält einen Moment inne. „Das ist meine Musik“, ruft er erstaunt aus und beschleunigt seinen Schritt. Als wir den Laden betreten, tauschen wir die nasse Kälte von

draußen gegen ein warmes Bad in Molværs Sounds ein. An den getünchten Backstein-Wänden stehen keine Regale mit echten CDs, sondern übersichtlich geordnet in Plastik verschweißte Fotokopien. Vom Café auf der hölzernen Galerie senkt sich frischer Kaffeeduft herab. Ein rotes Ledersofa lädt zum Verweilen ein.

Molvæ plauscht kurz mit der von diesem Besuch überraschten Inhaberin des Ladens und sieht sich dann etwas verunsichert um. „Ich gehe nur sehr selten in Plattenläden. Und wenn ich das tue, interessiert mich die Elektronik-Ecke in der Regel mehr als die Jazz-Abteilung.“ Doch dann fixiert sein Blick die Ecke mit dem „H“. „Mit Herbie Hancock habe ich gerade in Japan gespielt. Das war so eine Art Supersession, die von Bill Laswell organisiert worden war. Herbie ist ein cooler Typ, aber man muss immer ganz laut mit ihm reden.“ Beim Durchblättern von Hancocks CD-Covern bleibt er an „Sextant“ von 1973 hängen. „Definitiv Herbies bestes Album. Mein Gott, war der damals noch experimentell.“ Von Hancock wandert sein Blick zu Roy Hargrove, und seine Miene verfinstert sich. „Den habe ich neulich auch getroffen. Er sagte, er lebe den Bebop. Das glaube ich ihm aufs Wort. Andere sind den Bebop



gestorben, er lebt ihn." Und so geht es von einem Musiker zum nächsten bis „Z“ wie Zawinul. Zu jedem Musiker gibt Molvær eine kleine Anekdote zum Besten, ohne in den üblichen Musikertratsch zu verfallen. Es scheint, als würde er in einem Plattenladen nicht nach realen Tonträgern suchen, sondern ein raumgroßes Album mit Familienfotos durchblättern. „Wenn ich nicht nach etwas Speziellem suche, dann gucke ich mal nach, was meine Freunde und Bekannten machen. In Paris wollte ich mir eigentlich eine ganz andere CD kaufen, stieß aber auf das neue Album von Jan Bang. Es ist in der Tat ein ‚Hallo, was machst du gerade?‘“

Bei einem Kaffee über der Plattentheke erzählt mir Molvær, dass es für ihn in seiner Jugend nicht ganz so einfach war, an Platten zu kommen. Das Internet gab's noch nicht, und in der Provinz existierte so gut wie kein Musikhandel: „In meiner Kindheit sind wir mehrfach umgezogen. Ich habe den größten Teil davon auf einer kleinen Insel verbracht, aber ich lebte auch ein Jahr in Stavanger und zwei Jahre in Molde. Dort begann ich Platten zu kaufen. Ansonsten musste ich aber eine halbe Stunde mit dem Schiff in die nächste größere Stadt fahren, um Platten zu kaufen. Auf meiner Heimatinsel gab es dazu keinerlei Möglichkeit. Aber mein Vater war Musiker. Er brachte viele Platten mit nach Hause.“ Im Gegensatz zu vielen Jazzmusikern um die 40, die mit Rock und Pop aufwuchsen und sich den Jazz erst später erschlossen, hörte Molvær schon als Teenager Jazz. „Mit acht oder neun stand ich total auf Herb Alpert. Die erste Platte, die ich mir überhaupt selbst kaufte, war von ihm. Dann hörte ich eine ‚Best Of Buddy Rich‘. Diese Platte spielte ich zu Tode. Mit elf oder zwölf wurde ich ein großer Fan von Chicago und kaufte mir all deren frühe Platten. Nach ‚Chicago 8‘ gab ich aber auf. Dann hörte ich aber ‚Bitches Brew‘ von Miles Davis und ‚Lifetime‘ von Tony Williams. Gleichzeitig begann ich mich für Heavy Metal zu interessieren.“

Für Kinder ist der Kauf einer Platte immer auch ein feierlicher Akt, eine Art Ritual, eine bewusste Horizonterweiterung. Später verwandelt sich dieses Ritual in die profane Befriedigung eines kulturellen Konsumbedürfnisses. Doch bei Molvær holt die Suche nach einem persönlicheren Umgang mit Musik das alte Ritual wieder zurück an die Oberfläche. „Ja, dieses Ritual wird mir immer wichtiger, denn ich habe dabei das Gefühl, Künstler zu unterstützen. Der Musiker ist davon abhängig, dass du seine Platten kaufst. Die meisten CDs kriege ich von Labels oder Musikern geschickt, aber ich finde es schön, mir im Laden Platten zu kaufen, auch wenn ich selten dazu Gelegenheit habe. Vor allem wenn ich nach einer bestimmten Platte suche, ziehe ich los. Seltener in Oslo, aber im FNAC in Paris und bei Dussmann in Berlin finde ich stets, wonach ich suche. Dort kaufe ich mir CDs, DVDs und manchmal auch Bücher.“

Irgendwie wirkt es schon widersprüchlich, wenn ein Musiker, der mit seinen Kollegen weltweit virtuell kommuniziert, musiziert und Musik per Sample im Cyberspace austauscht, leuchtende Augen kriegt, wenn ihm ein Mahavishnu-Album in

die Hände fällt, das er noch nicht kannte. Da kommt ganz unerwartet wieder jenes Gefühl auf, das Platten noch auslösten, als man sie wie Monolithen behandelte. „Als Platten auf Vinyl erschienen, hatten sie noch einen ganz anderen Stellenwert. Ihre Optik spielte eine größere Rolle, sie hatten einen ganz eigenen Geruch. Vor allem klangen sie warm. Wenn man sie oft genug gespielt hatte, begannen sie zu knistern, und jede einzelne Platte knisterte anders. Wenn ich über meine eigenen Platten nachdenke, habe ich nach wie vor das Vinyl-Format im Ohr. 20 bis 23 Minuten auf jeder Seite. Das überfordert den Hörer nicht. Ich will keine CD hören, die 70 Minuten lang ist, es sei denn, es ist eine ‚Best Of‘. Vielleicht bin ich in dieser Hinsicht altdemodisch, aber eine Doppel-CD mit Drum&Bass zu hören, finde ich ermüdend.“

Das ist umso erstaunlicher, als sich Molvær's eigenes neues Album „ER“ trotz tatsächlicher 46 Minuten viel länger anfühlt. Der Trompeter ist ein Meister im Spiel mit gefühlter Zeit. Seine Stücke wirken wie Ausschnitte aus einem viel längeren Kontinuum, wovon wir uns auch während unseres Besuchs im „Bare Jazz“ einmal mehr überzeugen können, weil die Musik je nach Raum nach unterschiedlichen Zeiten greift. „Diese Platte hätte ohne weiteres 70 Minuten lang sein können. Aber es gibt Dinge, die im Prozess verschwinden, auch wenn sie gut sind. Das ist mit der Arbeit eines Bildhauers vergleichbar. Man muss Dinge entfernen, um die Gestalt, die man haben will, zu Tage zu fördern. Es gibt eine Geschichte von Michelangelo. Er hatte diesen großen Marmorblock vor seinem Atelier stehen und betrachtete ihn lange. Ein Freund fragte ihn nach drei Monaten, was er tue, und Michelangelo antwortete: Ich arbeite. Später wurde daraus der David. Ich will mich nicht mit Michelangelo vergleichen, aber der Prozess ist vergleichbar. Man muss etwas entfernen, um die Musik zu finden.“

Am Ende kaufte sich Molvær besagte „Lost Trident Sessions“ vom Mahavishnu Orchestra und eine Reihe brasilianischer

Platten. Es fällt nicht ganz leicht, diese Musik ins Verhältnis zu dem zu bringen, was da aus den Boxen dringt. Molvær's neuestes Werk scheint frei von jeglichem Einfluss. Mehr denn je zuvor hat er eine absolut interne und autarke Sprache gefunden, die allein von seinem Innern zu künden scheint. „Ich selbst kann natürlich hören, woher das kommt“, beschwichtigt er. „Alles kommt irgendwoher“, und als wollte er das eben Gesagte bekräftigen, lässt er den Blick noch einmal an den Wänden entlangschweifen. Doch was treibt Molvær überhaupt zum Kauf einer Platte oder CD? Ist es eher das Bedürfnis zu erfahren, was außerhalb seiner musikalischen Imagination vibriert, das Verlangen, sich aus dem eigenen Hof zu befreien oder im Gegenteil die Arbeit seiner Kollegen aus Vergangenheit und Gegenwart in eine Beziehung zu seiner eigenen Musik zu setzen? „Das ist ganz unterschiedlich. Es gibt Platten, die ich vor langer Zeit geliebt, dann aber vergessen habe. Plötzlich finde ich sie wieder und will mich daran erinnern. Manchmal höre ich Platten, weil ich neugierig bin. Jamie Lidell zum Beispiel hat auf seiner neuen CD einen völlig neuen Weg gefunden, Musik zu programmieren. Seine Verspieltheit fasziniert mich. Wie er den Space ausfüllt, finde ich inspirierend. Deshalb habe ich sie mir gekauft. Die neue Monolake-Platte habe ich gekauft, um an seinem Universum teilzuhaben. Es gibt auch Platten, die ich mir nur kaufe, um sie im Auto zu hören. Oder für meine Kinder. Die hören so viel langweilige Musik. Deshalb habe ich ihnen eine ‚Best Of Michael Jackson‘ gekauft, und die Kids fahren total darauf ab. Manchmal kaufe ich Platten, um meine Kinder mit der Qualität kommerzieller Musik in Kontakt zu bringen.“

Und dann hat er uns wieder, der skandinavische Regen. Während meiner letzten Stunden im ungemütlichen Oslo sehne ich mich nach der wohligen Wärme des „Bare Jazz“ zurück. Doch das sphärische Klangwetterleuchten von Molvær's Album „ER“ wird diese Atmosphäre noch eine Weile nachhallen lassen.